gute Erfolge erzielen kann, ist eine alte Tatsache. Ohne irgend etwas über die Zusammensetzung der Milch zu wissen, verfütterten unsere Vorfahren Kuhmilch im Schweinestall, da sie aus Erfahrung wußten, daß die Schweine viel besser gediehen bei einer Zugabe von Milch zu den üblichen Kartoffeln und Getreideschrot. Den Grund konnte man sich freilich nicht recht erklären, man gab sich mit der Feststellung der Tatsache zufrieden und gandelte danach. So ist es zu erklären, daß zuweilen die Behauptung aufgestellt wurde, daß man, um gute Schweine zu füttern, unbedingt Milch brauche und daß sich infolgedessen die Schweinehaltung eines Betriebes in gewisser Abhängigkeit vom Kuhstall befinde. Die neuere Forschung hat uns nun darüber aufgeklärt, aus welchen Bestandteilen die Milch besteht, und es wurde dabei auch festgestellt, daß die Milch der verschiedenen Tierarten eine durchaus verschiedene Zusammensetzung hat. Uns interessiert hier nur die Schweine- und Kuhmilch, und da ist vor allem darauf hinzuweisen, daß die Schweinemilch ungefähr doppelt so eiweiß- und fettreich ist wie die Kuhmilch. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß die Milch der säugenden Sau nicht gleichwertig durch Kuhmilch ersetzt werden kann und daß es im Interesse des Züchters liegt, die Muttermilch den Ferkeln möglichst lange zu erhalten. In der Versuchswirtschaft für Schweinehaltung, Ruhlsdorf, Kreis Teltow, wurden deshalb die Ferkel zehn Wochen bei der Sau gelassen und dabei die besten Erfahrungen gemacht. Es kann hierbei gleichzeitig festgestellt werden, daß schon zahlreiche Schweinehaltungen der weiten Praxis zu dieser Methode übergegangen sind und ihr nur Gutes nachsagen können. Die Ferkel bekommen selbstverständlich während dieser langen Säugeperiode, sobald sie fressen, ihr eigenes Kraftfutter, das recht eiweißreich sein muß. Da nun der auch in der Milch ausschlagende Nährstoff, das Eiweiß, so teuer ist, machen viele Landwirte den Fehler, hieran zu sparen; aber es muß immer wieder betont werden, daß das eine Sparsamkeit am falschen Ende ist. Und es muß weiter unterstrichen werden, daß das Tier, je jünger es ist, verhältnismäßig mehr Eiweiß im Futter finden muß, um eine möglichst gute Entwicklung nehmen zu können.

Eine andere Frage ist es nun, wie man diesen Ferkeln und später den größeren und größten Schweinen dieses Eiweiß im Kraftfutter reicht. Man kann dies selbstverständlich durch eine Milchgabe tun. Das Eiweiß der Milch ist ohne Zweifel ein hochwertiges Futtermittel sowohl hinsichtlich der Verdaulichkeit als auch der biologischen Wertigkeit. Es muß aber hier festgestellt werden, daß mit der Verfütterung von Kuhmilch allerlei Gefahren, besonders für die Ferkel, verbunden sind, über die man nicht ohne weiteres hinweggehen kann. Es ist eine der weiten Praxis durchaus bekannte Tatsache, daß Ferkel nach der Verfütterung von Vollmilch leicht Durchfall bekommen. Man verdünnt deshalb die Vollmilch mit Wasser, reicht aber nun mit dieser verdünnten Vollmilch ein in seinem Nährwert der Muttermilch noch unähnlicheres Futter. Dann ist weiter an die Gefahr der leichten Ansäuerung der Milch zu denken. Und wie leicht kommt das vor! Was aber solche angesäuerte, nicht vollkommen saure Milch für Unheil anrichten kann, ist zu bekannt, als daß man hierüber lange Worte zu machen brauchte. Schließlich soll darauf hingewiesen werden, daß man leicht unliebsame Keime verfüttert, wenn man die von der Sammelmolkerei zurückgelieferte Magermilch verfüttert, die häufig nicht genügend erhitzt worden ist. Um nun diesen Gefahren aus dem Wege zu gehen, kann man sich gut der käuflichen Eiweißfuttermittel, wie Fischmehl, Trockenhefe usw., bedienen. Gerade in diesen eben genannten Futtermitteln reicht man den Schweinen auch hinsichtlich der Verdaulichkeit und biologischen Wertigkeit gute Nährstoffe, so daß man sie mit vollem Erfolge im Schweinestall verfüttern kann. Durch die Verfütterung dieser und ähnlicher Futtermittel ist man also unabhängig von der Milch geworden und die Schweinehaltung kann vollkommen ohne Rindviehhaltung getrieben werden. Wir brauchen im Schweinestall keine Kuhmilch! Ob und inwieweit diese im Schweinestall verfüttert werden soll, ist eine Frage der Wirtschaftlichkeit; jeder muß sich überlegen, wie teuer ihm das Eiweiß in der Milch zu stehen kommt und wie hoch er es in den käuflichen Eiweißfuttermitteln bezahlen muß. Nach dem Ergebnis dieser Überlegung muß er dann seine Maßnahmen einrichten.

Eikrankheiten.

Von Str.

Im Eierstock findet die Bildung des Dotters statt. Die Dotterkugel wandert durch den Eileiter und wird dabei von dem Eiweiß umhüllt, das von der Eileiterschleimhaut abgesondert wird. Im hintersten, erweiterten Abschnitte des Eileiters erhält dann das Ei die Kalkschale. Diese Eibildung kann Störungen erfahren.

Bei Entzündungen des Eileiters wird übermäßig viel Eiweiß abgesondert, auch ohne daß eine Dotterkugel vorhanden war. Auf diese Weise entwickeln sich die sogenannten „Fließeier", die die Form eines kleinen Eies oder verschieden gestalteter Klumpen besitzen und als weiche oder halbweiche Gebilde entleert werden. Manchmal erhärtet die Schale, und es kommen merkwürdige Eiformen zustande, z. B. solche von der Gestalt einer Spindel oder einer Sanduhr, auch findet man bei längerem Liegenbleiben des Eies im Eileiter manchmal eine Dotterkugel mit außerordentlich dicken, kalkdurchsetzten, mehrschichtigen Eiweißlagen. Der Grund zur Bildung eines solchen „dickschaligen Rieseneies" kann auch eine Erschwerung der Eiablage infolge Erschlaffung der Muskulatur bei alten Hennen sein.

Zuweilen trifft man in einem äußerlich regelrechten, jedoch mit ungewöhnlich harter Kalkschale ausgestatteten Ei ein kleines zweites, ebenfalls beschaltes Ei an. Diese Mißbildung ist darauf zurückzuführen, daß ein herabgestiegener Dotter im Endteile des Eileiters ein bereits fertiges Ei vorfand, um welches sich dann der später abgeschiedene Dotter herumlegte.

Werden zwei oder drei Eier kurz hintereinander aus dem Eierstocke losgelöst und treffen sie im hinteren Teile des Eileiters nahe zusammen, so werden sie von einer einzigen Eiweißschicht und Kalkschicht umhüllt, so daß es zur Entstehung von zwei- oder dreidotterigen Eiern kommt.

Eine Aufstauung von Eidottern im Eileiter kommt namentlich bei Erkrankungen des Legedarms vor, die durch Übertragung von Krankheitskeimen durch den tretenden Hahn hervorgerufen sein können; in diesem Falle nimmt der Zustand nicht selten einen seuchenhaften Charakter an. Häufig ist die Ursache aber ein ungeschicktes, rohes Abtasten der Hühner, wodurch der Dotter im Legedarm gewaltsam zurückgedrückt wird.

Bei seiner Wanderung kann das unbeschalte Ei auch Blutgerinnsel aufnehmen, die dann im fertigen Ei auffallen und dieses unappetitlich machen. Für die Gesundheit der Hennen haben diese Blutgerinnsel keine Bedeutung.

Hin und wieder findet man auch einen zwirnsfadendünnen, zarten Fadenwurm im beschalten Hühnerei. Dieser Schmarotzer geriet in das Ei während dessen Wanderung im unbeschalten Zustande. Gesundheitsschädlich sind derartige Eier nicht.

Die Oberfläche des frischen Eies kann durch Kleinlebewesen der verschiedensten Art verunreinigt sein, die sich dort vermehren und durch die dünnen Poren der Schale in das Eiinnere eindringen können. Es ist bekannt, daß durch fremde Bruteier Seuchen eingeschleppt werden können, so z. B. die Geflügelcholera und die Kokzidiose. Darum sollte man, sofern nicht sicher ist, daß die Bruteier aus einem seuchenfreien Bestande stammen, solche Eier mit warmem Borwasser abwaschen, bevor man sie unter die Glucken legt.

Sehr häufig ist die Eischale mit Schimmelpilzen verunreinigt. Diese treten namentlich dann auf, wenn die Eier in feuchten, dumpfigen Räumen (Kellern) aufbewahrt werden. Die Pilze vermehren sich auf der Eioberfläche und wuchern in das Eiinnere hinein. Durchleuchtet man solche Eier, dann findet man nahe der Schale dunkle, traubenartige Gebilde, die schnell an Umfang zunehmen und schließlich das ganze Ei durchsetzen. Solche Eier eignen sich natürlich nicht zum Konservieren, sie sind entweder unschmackhaft oder verdorben, jedoch nicht gesundheitsschädlich.

Abfälle aus den Weinbergen im Sommer und Herbst und deren praktische Verwertung.

Von J. Groß.

Die überflüssigen Sommertriebe, die sich beim Sommerschnitt der Reben von Juni bis Septemberende ergeben, dienen dem Kleinbauer als Viehfutter; der Großbauer überläßt den Rebabfall seinen Arbeitern, die damit ihre Kleinvieh — Kaninchen, Ziegen, Milchschafe, Gänse — füttern. Wo sehr stark mit Kupfervitriol gespritzt wurde und gar jedes Blatt wie getüncht aussieht, ist eine Verfütterung unter Umständen bedenklich. Da läßt man diese Abfälle am besten im Weinberge selbst zur Düngung. Wo natürlich, wie in ausgesprochenen Weingegenden, Mangel an Viehfutter herrscht, hat dieses Rebgrünzeug ganz großen Wert, zumal alles Getier sehr gierig dieses Futter nimmt. Die ersten jungen überflüssigen Triebe haben keinen hohen Futterwert; dieser steigt im Laufe des Sommers mit der Verholzung der grünen Triebe, die auf der Bogrebe stehen, Früchte tragen und deshalb regelrecht über dem zweiten bis fünften Blatt oberhalb der letzten Trauben eingekürzt werden müssen. Während der Nährwert mit der besseren Sommerzeit steigt und auch bei gewissen Sorten, wie Trammer — gleich luzernewertig — besonders hoch ist, darf doch solche Abfallware nicht für sich allein gefüttert werden, weil bei Milchtieren der Ertrag an Milch sinkt. Daher ist es nur zweckmäßig und ratsam, alles Rebabfallzeug mit Wiesenfutter, Gras oder Klee zu mengen. Das Abfallzeug, das sich ab Ende August bis Mitte September vom Gipfeln, das ist das Einkürzen der Leittriebe, in großen Mengen ergibt, kann nicht auf einmal verbraucht werden. Da lohnt es sich, dasselbe zu Reihen wie Kleeheu durch Aufhängen in Bündeln auf Pfahlspitzen zu trocknen. Vergilbte, verfärbte, eingetrocknete Blätter bergen nur geringen Nährwert, weil die Rückwanderung der wertvollsten Reservestoffe schon vor sich ging. Obwohl Kühe und Ziegen junge Rebtriebe sehr gerne und begierig fressen, ist doch eine Mischung mit Gras, Klee, Heu oder Ackerwinden recht angezeigt, weil die in den grünen Rebtrieben reichlich vorhandene Wein- und Apfelsäure Durchfall naturnotwendig hervorrufen muß. Rebheu kann im Winter abgeblättert und danach mit heißem Wasser angebrüht werden, in welchem Zustande das Futter von den Tieren mit Vorliebe aufgenommen wird. — Abgefallene Rebblätter, als Streu gesammelt, haben als Dünger ungleich weniger Wert wie frische. Große, grüne Rebblätter werden in der Nähe großer Städte gern von feinen Obstgeschäften und Butterverkaufsstellen gekauft, um dem Auslagegobst und der Süßrahmbutter einen frischgrünen, saftigen Hintergrund zu schaffen. So hat man bei Bozen, Trient, Meran Ende des vorigen Jahrhunderts zwei große Blätter der Amerikanersorte Labruska mit 1 Kreuzer bezahlt. Diese einträgliche Spezialverwertung führte in Südtirol zum Anlegen von eigenen Labruska-Anlagen für den Blattverkauf. In einer einzigen Butte brachte man für 10 Gulden Blätter auf den Wochenmarkt der genannten Südtiroler Städte.

Neues aus Stall und Hof.

Die Kleien, die auch heute wieder eine erhebliche Rolle auf dem Handelsfuttermittelmarkt spielen, sind leider häufig in ihrer Güte gesunken. Sie enthalten jetzt weniger Mehl als in früheren Zeiten, und damit hat sich auch ihr Nährstoffgehalt vermindert. Um so häufiger enthalten die Kleien Spelzenteile und Spreu, auch Unkrautsamen in mehr oder weniger zerkleinertem Zustande. Es ist nicht statthaft, anschickt aber leider immer noch zuweilen, daß die Reinigungsanlage des Getreides den Kleien zugesetzt werden. Unter Kleie versteht man den Abfall, der beim Gritschen, Schälen und Mahlen des vorher von Verunreinigung befreiten Getreides entsteht. Der sogenannte Auspuz darf ebenso wenig wie Unkrautsämereien, Mühlenkehricht und dergleichen zugesetzt werden. Im allgemeinen sollte man von den Kleien nicht mehr als 3 bis 4 kg pro Kopf und Tag geben und für Milchvieh in erster Linie die Weizenkleie bevorzugen. Auch von ihr sollte man nicht zuviel, nicht über 2 bis 2,5 kg, verabfolgen, weil sonst die Butter weich wird. W.—

Es ist sehr zu empfehlen, den Hunden Knochen zu geben. Man vermeide aber Geflügelknochen. Am besten sind Kalbsknochen, auch Schweineknochen eignen sich. Durch das Benagen und Kauen wird die Gesundheit der Zähne erhalten, Tiere, die stets schlappiges Futter erhalten, zeigen auf die Dauer ein schlechtes Gebiß. Der Zahnspitze wegen erhalten meine Hunde jeden Tag ein Stück von Spratts Hundekuchen, aber trocken, damit sie etwas zu kauen haben. Bei der Knochenfütterung hüte man sich vor zuviel; erhalten die Hunde viele Knochen, so wird leicht Hartleibigkeit hervorgerufen. —r.

Saubere Kaninchenställe verhindern Krankheiten und tragen zum Gedeihen der Tiere bei. Man achte auf frische Streu, die nach Bedarf erneuert werden muß. Die Ställe selbst sind mit einer fünfprozentigen Cellokresollösung gründlich zu desinfizieren. M.

Perlhühner und Ratten. Ich habe in der letzten Zeit wiederholt die Ansicht äußern hören, daß da, wo Perlhühner gehalten werden, die Ratten sich entfernten. In meiner Nachbarschaft gab es bei einem Landwirt sehr viel Ratten, so daß beim Dreschen in der Scheune allein 60 bis 70 Stück an einem Tage erschlagen wurden. Nun hält der Besitzer seit etwa 1½ Jahren Perlhühner, und die Ratten sind tatsächlich verschwunden. Wer hat Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht? Es wäre interessant, darüber zu hören. M.

Weiteres über Spatzenplage. Ein Leser unseres Blattes schreibt uns folgendes: Mit großem Interesse las ich in Ihrer landw. Beilage den Artikel „Spatzenplage" von Dr. M. Weiß. Ich möchte noch auf einen für die Insektenbekämpfung wichtigen Punkt hinweisen: Seit Jahrzehnten beobachtet man bei uns eine fortschreitende Abnahme der weißgehaubten Hausschwalben, die ihre Nester mit Vorliebe unter den weiten Ueberstand der Pappdächer kleben. Vor Jahrzehnten konnte man an solchen Stellen Nest an Nest finden, und ganze Schwärme der nützlichen Vögel durchsegelten die Luft. An einzelnen Nestern hingen aus dem Loche Strohhalme als Spatzenfahnen heraus. Das mochte damals noch so viel nicht schaden, denn bei der Fülle der Nester mochten auch einige für die Spatzen übrig sein. Jetzt ist es anders. Der Vogel ist selten geworden, und jede Störung seiner Nistgelegenheit ist ein schwerwiegender Schritt zu seiner Ausrottung. Dem aufmerksamen Beobachter kann es gar nicht entgehen, daß jetzt schon fast jeder Bau der Hausschwalbe kurz vor seiner Vollendung vom Spatz beschlagnahmt wird. Dadurch geht das Gelege der Schwalben verloren. Bald wird die Schwalbe auf dem Aussterbeetat stehen, und der Spatz allein ist schuld daran. Ein Grund mehr für seine Bekämpfung. — Hierzu darf wohl noch folgendes angefügt werden: Den Schwalben kann man während der Brutzeit beim Nestbau eine wertvolle Hilfe dadurch verschaffen, indem man in lehmigem oder tonigem Boden dauernd eine nasse Pfütze unterhält. In sandiger Gegend muß eine gewisse Menge Lehm oder Ton herangeschafft und feucht erhalten werden. Die Schwalben entdecken bald dieses für sie so wertvolle Baumaterial und bedienen sich desselben mit großem Eifer. Vorteilhaft ist es, der Erde noch etwas Kuhdung beizumischen. Denn die Schwalbe baut nur bei trockenem Wetter, braucht aber feuchtes, bindendes Material. Weiterhin kann man durch Anbringen einer etwa 4 cm starken Leiste unter der Ueberdachung der Schwalbe ganz wesentlich das Bauen erleichtern und fördern. Gerade die Mehlschwalbe, die kolonienweise nistet, nimmt solche Bauerleichterungen sofort dankbar an. Aber der gesche Spatz muß natürlich unbedingt beseitigt, dieser dreiste Eindringling muß stündig verfolgt werden. Wo.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Saatgutwechsel als Mittel, die Erträge zu steigern. Es kann auch in diesem Herbst nicht eindringlich genug zum Wechsel von Saatgut geraten werden, besonders beim Roggen, der als Fremdbestäuber sich zu leicht mit seinem Nachbarroggen verbastardiert und dann überraschend schnell in seinen Erträgen zurückgeht. Wenn Landwirte unter den heutigen Verhältnissen glauben, die Ausgaben für das anzuschaffende Saatgut nicht verantworten zu können, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß doch für jeden Zentner zugekauften Saatgutes auch ein Zentner Brotgetreide mehr zum Verkauf steht. Es ist also bei der Ausgabe nur der Betrag aufzuwenden, den das zugekaufte Saatgut mehr als das bisher in der Wirtschaft verwendete Getreide kostet. Es ist so unendlich viele Male nachgewiesen worden, daß die Beschaffung von anerkanntem Saatgut die billigste Maßnahme ist, um die Erträge erheblich anzusteigen zu lassen, vorausgesetzt, daß man das Getreide nicht hungern läßt, ihm demnach in Form des Düngers die erforderliche Nahrung zukommen läßt. M. W.—

Das Chrysanthemum im Spätsommer. Vom September bis Mitte Oktober müssen die Chrysanthemen nochmals in Töpfe, die etwas größer sind als die bisherigen, umgetopft werden, wobei die alten Wurzeln tüchtig beschnitten werden. Als Endmischung dient eine nahrhafte Komposterde, der alter, mürber Lehm von verwitterten Lehmmauern und etwas nicht zu feiner Sand beigemengt werden. Auch empfiehlt es sich, etwas Gartendünger oder Hornspäne unter die Erde zu mischen. Jeder Blumenfreund hat es nun in der Hand, das Chrysanthemum als Ruß-, Halb- oder Hochstamm zu ziehen. Für das Zimmer ist der Halbstamm am empfehlenswertesten. Zu diesem Zwecke schneidet man der Stecklingspflanze in der Höhe von 30 bis 50 cm die Spitze ab, wodurch die Seitenaugen sich entwickeln. Daß man nun regelmäßig gießen muß, versteht sich von selbst. Alle schwachen Triebe sind schonungslos zu entfernen. Das Chrysanthemum ist ein großer Wasservertilger. Im Spätsommer bei wärmerem Wetter muß täglich zwei- bis dreimal gegossen werden. Sobald die Blätter von unten auf beginnen, welk zu werden, hat das Chrysanthemum Durst gelitten, oder es fehlt ihm die frische Luft. Sind die Knospen wie kleine Erbsen geworden, so schneidet man vorsichtig sämtliche Knospen eines Triebes bis auf die Gipfelknospe ab. Eine Knospe genügt vollständig für den einzelnen Trieb; ein Stehenlassen der Seitenknospen hat nur die mangelhafte Ausbildung der einzelnen Blumen zur Folge. Solange es die Witterung nur irgend erlaubt, verbleiben die Chrysanthemen im Freien. Ein leichter Reif über Nacht schadet ihnen nicht, wie man auf den Gräbern im Herbst beobachten kann. Treten Nachtfröste ein, so kommen sie ins frostfreie kühle Zimmer. Zu warm gehaltene Pflanzen werden leicht unansehnlich und von Blattläusen und Mehltau heimgesucht. Starke Temperaturschwankungen sind immer zu vermeiden. Rch.

Nachreifen grüner Tomaten. In so manchem naßkalten Herbst, wie dem diesjährigen, gelingt es nicht, die Tomaten voll ausreifen zu lassen. Sie müssen im grünen Zustande geerntet werden. Die unreifen grünen Früchte lassen sich in höchst einfacher Weise zum Rotwerden und zur Nachreife ohne irgendein Einschrumpfen dadurch bringen, daß man sie einzeln in Papier einwickelt und in der Nähe des wärmenden Ofens oder Herdes aufstellt, wo sie, einer möglichst gleichmäßigen aber nicht zu starken Wärme ausgesetzt, vollständig nachreifen. J. W.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Wie Knöpfe richtig angenäht werden sollen, ist vielen noch unbekannt. Meistens werden sie viel zu dicht an den Stoff angenäht, das hat zur Folge, daß sie bald abspringen. Gerade im festen Annähen liegt der Fehler. Besonders bei starken Stoffen, wie Mänteln, aller Winterkleidung, müssen die Knöpfe so angenäht werden, daß sie als gestielte Knöpfe aufsitzen. Dazu schiebt man nügrand des Annähens zwischen Knopf und Stoff ein Streichholz und näht dann an. Hierauf wird der so gebildete Stiel einigemal fest mit dem Faden umwunden, dann wird der Faden noch festgenäht und dann erst abgeschnitten. Bei sehr starken Stoffen nimmt man anstatt des Streichholzes einen schwächeren Bleistift, um einen entsprechend langen Stiel zu erhalten. Sz.

Gedämpfter Hecht. Einen flachen Tiegel belegt man dicht mit frischer Butter, streut darüber einen Eßlöffel feingehackte Petersilie, eine Prise Muskatnuß, und legt den vorbereiteten Hecht darauf, gibt Salz, Pfeffer, nochmals Petersilie und Butterflöckchen darauf, gießt etwas Fleischbrühe und Zitronensaft dazu und dämpft den Fisch in gut verdecktem Tiegel. Man gibt ihn mit der wohlschmeckenden Soße und kleinen Salzkartoffeln zu Tisch. M. T.

Apfelsinenscheiben in Eiermehlteig. Dünnschalige Apfelsinen schält man ab, schneidet sie in kleine Scheiben, entfernt die Kerne, taucht die Scheiben in Rotwein und bestreut sie mit Puderzucker. Die so mit Wein und Zucker versehenen Scheiben legt man auf eine flache Schüssel und stellt diese in die Bratröhre. Zu 5 Apfelsinen, welche etwa 35 bis 38 Scheiben ergeben, rechnet man 4 Eidotter, ½ Liter Milch, ½ Pfund Weizenmehl und 100 g Zucker. Diese vier Bestandteile rührt man in einer Kasserolle zu einer lockeren Teigmasse, von der man 5 bis 10 cm im Durchmesser haltende Kreise formt, drückt die mit Zucker und Rotwein getränkten Apfelsinen in die Teigmasse und bedeckt diese dann dünn mit der Masse. Je nach dem Geschmack bäckt man die Speise mit Palmin, Schmalz oder Butter leicht braun. Man tischt sie mit Puderzucker oder Hagelzucker bestreut auf und verspeist sie warm oder kalt. Bß.

Brombeer-Kompott. 500 g gut gereinigte Beeren und 500 g Zucker läßt man kurze Zeit aufkochen. Darauf füllt man die Brombeeren in Gläser und läßt die Flüssigkeit auf ein Viertel einkochen. Die Gläser werden mit Pergamentpapier gut verschlossen. v. B.

Bienenzucht.

Schwache Völkchen, hauptsächlich Nachschwärme, welche eine junge, rüstige und von erstklassigem Blute stammende Königin besitzen, sollte man nicht immer im Herbst mit anderen Völkern vereinigen, sondern sie mit in den Winter nehmen, und sei es nur zu dem Zwecke, um im Frühjahre bei Weselkollzigkeit, Drohnenbrütigkeit usw. Ersatz zu haben. Freilich sind hierbei besondere Maßnahmen nötig, wenn die Ueberwinterung zur Zufriedenheit gelingen soll. Am besten geht es natürlich, wenn man derartige Schwärmchen in den Honigraum eines starken Muttervolkes hängen kann, wo sie von dessen überschüssiger Wärme mit profitieren können. Zwei Hauptsachen sind aber hierbei nicht zu vergessen: 1. muß der Zwischenraum zwischen Muttervolk und Nachschwarm vollständig bienendicht abgedeckt sein, und 2. ist für letzteren auch ein besonderes Flugloch notwendig. Sollten die Rähmchen des Nachschwarmes nicht genau zur Beute passen, so ist dies kein Hindernis, da ja im Winter die Bautätigkeit ruht. Man stellt sie einfach in Kalt- oder Warmbau auf zwei vierkantige Hölzer, so daß das Gemüll herunterfallen kann, wobei man die Abstandsregelung mangels Stiften nach dem Augenmaß vornimmt. Ein Umfallen der Rähmchen kann man durch einen an den Schluß gestellten und in Zeitungspapier eingesteckten Ziegelstein vermeiden. Ist das Völkchen im Frühjahre durch vorsichtiges Zuhängen von Pollen- und Heidehonigwaben genügend erstarkt, so kann es eventuell in eine andere Beute gehängt werden, nur ist es wegen der wertvollen Flugbienen nötig, dasselbe direkt über seinen alten Sitz zu stellen, oder aber in dessen nächste Nähe, wo dieselben schon nach kurzer Zeit ihren neuen Standort finden werden. — Oftmals habe ich auf diese Weise aus solchen kleinen Nachschwärmen bester Abstammung bis zur Haupttracht ein mittelstarkes Volk gezogen, das bei gutem Trachtwetter auch noch einen Ertrag brachte. Die Freude darüber ist dann um so größer! H.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.